

Finale

O-Ton

«Die Presse hat auch die Aufgabe, das Gras zu mähen, das über etwas zu wachsen droht.»

Alfred Polgar

Nachrichten

Streik am Broadway ist abgewendet

New York Nach dem Streikbeginn der Hollywood-Schauspieler hatten auch die Akteure am Broadway in New York einen Arbeitskampf ins Auge gefasst – doch zu diesem kommt es nun doch nicht. Die Theaterhäuser in der US-Metropole einigten sich am Donnerstag mit der Gewerkschaft International Alliance of Theatrical Stage Employees (IATSE), die rund 1500 Akteure auf und hinter den Bühnen des berühmtesten Theater Viertels der Welt vertritt. Zum Inhalt der Einigung wurde zunächst nichts bekannt. Diese muss noch von den IATSE-Mitgliedern gebilligt werden. Wäre es zu einem Streik gekommen, wären Berichten zufolge 28 Shows direkt am Broadway und 17 Tournée zum Erliegen gekommen. (AFP)

Louvre-Ausstellung zur Notre-Dame

Paris Reliquien, Manuskripte, Gemälde und Dokumente: Mit mehr als 120 Exponaten will der Pariser Louvre die Geschichte der Notre-Dame illustrieren, angefangen von ihren Ursprüngen im Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert. Die Ausstellung «Der Kunstschatz der Notre-Dame von Paris. Von den Ursprüngen bis zu Viollet-le-Duc» soll am 8. Oktober eröffnet werden und bis zum 29. Januar dauern. Dem Museum zufolge soll es die erste Exposition sein, die sich mit der Geschichte des Gotteshauses vor der Französischen Revolution beschäftigt. Die Kathedrale wurde 1793 gestürmt und die Inneneinrichtung zerstört. Unter der Leitung des Architekten und Kunsthistorikers Eugène Viollet-le-Duc wurde das Gebäude umfassend restauriert. (SDA)

Tagestipp



Punk-Spirit mit Hüftschwung

Kumbia Queers Es ist eine wilde Mischung von Punkrock, argentinischer Cumbia und elektrischen Klängen, die die Musik der Kumbia Queers ausmacht. Die fünf Musikerinnen gründeten die Band vor 15 Jahren aus einer Bierlaune heraus, als sie merkten, wie gelangweilt sie von der Punkrockszene waren. Ihr neues Album «Fiesteria» ist im Frühling erschienen, seither touren sie durch Europa – und machen nun einen Abstecher an das Festival «Am Schluss» in Thun. (jek)

Heute, 21 Uhr, Mühleplatz Thun

Baustelle



Gesellschaftssaal mit Arkaden: Der topmoderne Outdoor-Saal des Hauses Waldeck sucht im schweizerischen Rahmen seinesgleichen. Foto: PD

Wie aus einem besseren Bauernhaus ein repräsentativer Landsitz wurde

Architekturkolumne «Baustelle» Einst baute sich die Berner Oberschicht Residenzen am Stadtrand, um Gestank und Hitze zu entfliehen. Am Melchenbühlweg steht ein besonders interessantes Exemplar.

Jürg Schweizer

Am Anfang des Melchenbühlwegs steht ein altes Haus, dem man zu Unrecht kaum einen Blick gönnt. Wer auf der Website des Vermessungsamtes der Stadt Bern im Müller-Atlas von 1797 Nachschau hält, findet Weg und Bau sofort und lernt dabei ein erstaunliches historisches Dokument Berns kennen.

Das Haus ist einer der zahlreichen präurbanen Landsitze, die Bern wie ein Kranz umgaben. Sie dienten der Oberschicht als Sommerwohnsitz, um der lärmigen und in der Hitze besonders stinkenden Stadt zu entfliehen – denken wir bloss, dass an Markttagen oft über 1000 Fuhrwerke die Stadt aufsuchten, ganz abgesehen von den Gerbereien, vom täglichen Feuern, von den klosettlosen Abtritten oder von der offenen Kanalisation.

Ein Salon musste her

Geometer Müller lehrt uns, dass das Haus am Rand des Schosshaldenwäldchens Waldeck heisst und Albrecht von Werdt gehörte. Er hatte es um 1790 in Form eines Bauernhauses erbauen lassen, an den steinernen Wohnteil schloss der lange Ökonomieteil an; der Gutspächter wohnte im Stöckli daneben, heute Melchenbühlweg 6.

Albrecht von Werdt konnte sich nicht lange darüber freuen, er kam im März 1798 im Kampf

gegen die Invasion der Franzosen ums Leben. Seine Erben verkauften das Gut schon am 1. Juli an Abraham Friedrich Mutach (1765–1831), der in Göttingen Jurisprudenz sowie Philosophie studiert und eine Europareise absolviert hatte und 1787 nach Bern zurückgekehrt war. Der politisch aktive und gebildete Mann wurde 1803 Mitglied der Mediationsregierung, gründete 1805 die bernische Akademie neu, wurde ihr Kanzler und führte ein reges öffentliches Leben.

Ihm genügte das «Bauernhaus» mit seinen braven Stuben nicht mehr, fehlten für seine repräsentativen Aufgaben doch Salon und Saal. Er liess von 1811 bis 1813 eine hölzerne Scheune

Die auf Anhieb ungewohnte Kombination von Hochklassizismus und Neugotik ist ein Stück Historismus avant la lettre.

aufzurichten, verkürzte den damit geleerten Ökonomieteil um ein Drittel, brach dessen Fassaden und hölzerne Innenstruktur bis unter den Dachstuhl ab.

Die geeignete Sprache

Den so gewonnenen überhöhen Leerraum füllte er mit einem neuen ergänzenden Wohnteil von fast vier Metern Innenhöhe, der ein Vestibül, einen Salon und einen 50 Quadratmeter grossen Saal umfasst. Die neue eingeschossige Fassadengestalt des ehemaligen Scheunenteils zeigt überhohe Fenster, die Mutach auch auf die Seitenfassade des alten zweigeschossigen Wohnteils, zum Teil in Form von blinden Fenstern, übertragen liess, um eine neue einheitliche und repräsentative Hauptfassade gegen den Melchenbühlweg zu erhalten.

Die beiden vereinheitlichten Teile verband Mutachs Architekt mit einem wuchtigen dorischen Tempel-Portikus, der unmissverständlich «Hier herein!» sagt, und löste damit die alte Hauptfassade der Giebelseite ab. Nicht genug: Mutach liess auf der anderen Traufseite einen zwei Geschosse hohen neugotischen Gesellschaftssaal, halb drinnen, halb draussen, mit hohen spitzbogigen Arkaden integrieren. Der topmoderne peristylartige Outdoor-Saal der Sommerfrische sucht im schweizerischen Rahmen seinesgleichen. Die Bau-

massnahmen Mutachs machten aus dem besseren Bauernhaus einen der interessantesten bernischen Landsitze.

Die auf Anhieb ungewohnte Kombination von Hochklassizismus und Neugotik ist ein Stück Historismus avant la lettre. Ist das Ganze also nur ein Stück Architekturgeschichte? Nein, mehr als das. Mutach und sein Architekt gaben sich Rechenschaft, dass neue Aufgaben entsprechende Formen brauchen und dass Architektur diese Aufgaben in der geeigneten Sprache zum Ausdruck bringt. Das ist heute alles andere als selbstverständlich, auch bei öffentlichen Bauten, sehen wir uns nur den aufwachsenden neuen Bahnhof am Bubenbergrplatz an.

Bauherr und Architekt schonten zudem den baulichen Bestand und brachen nur ein Minimum ab: Umbauen, nicht abreißen, war ihre Devise. Auch dies ist längst ein ökologisches und ökonomisches Gebot in unserer Zeit. Dass es ihnen bei der ungewohnten Umformung dabei gelungen ist, architektonische Qualität zu erreichen, ist ein weiteres Plus, das in der Beliebigkeit heutigen Bauens angenehm auffällt.

Jürg Schweizer ist Kunsthistoriker und lebt in Bern. Von 1990 bis 2009 war er Denkmalpfleger des Kantons Bern. Er ist Mitglied des «Baustelle»-Kolumnenteams.



Der wuchtige Tempel-Portikus sagt unmissverständlich «Hier herein!» und verbindet die beiden Gebäudeteile. Foto: PD